

Bilder-
No 3.

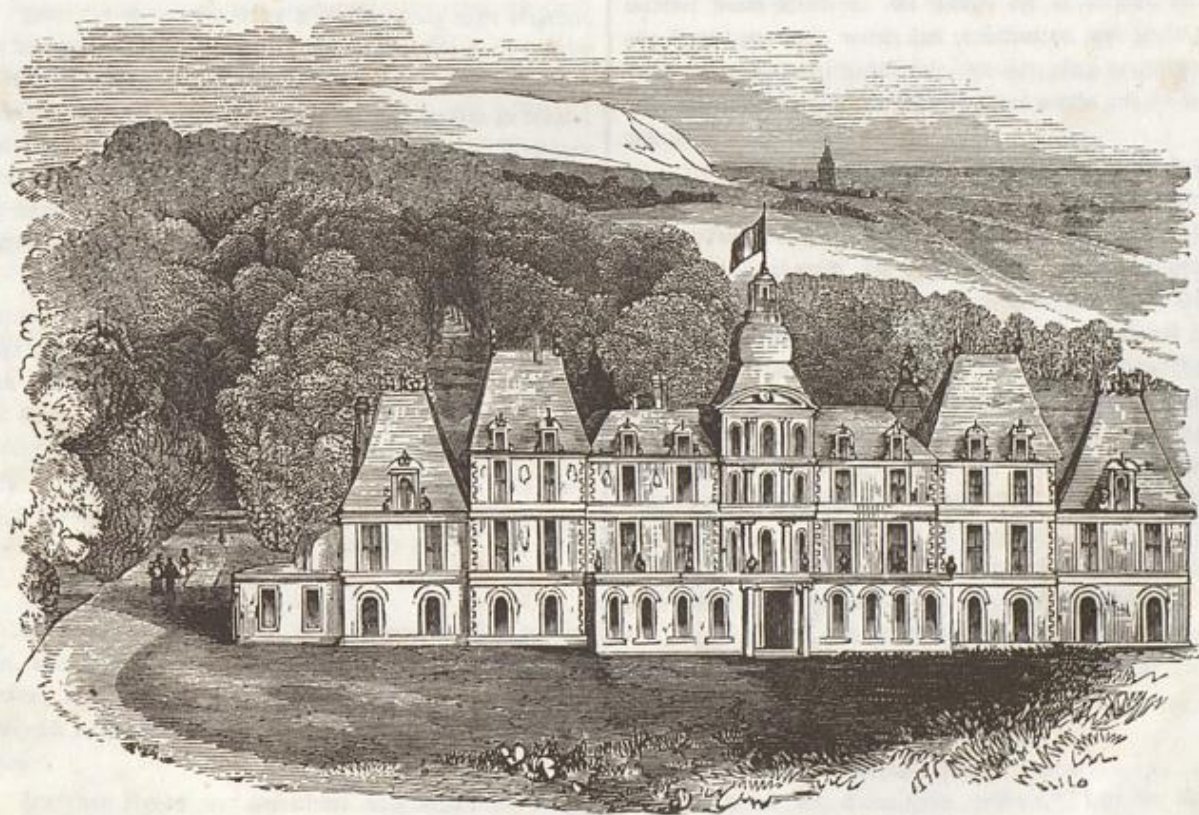


Magazin
1844.

Das Schloß Cu.

Das uralte Normannenschloß Cu, das neuerdings durch den Besuch merkwürdig geworden ist, welchen die Königin von England dem Könige von Frankreich abstattete, liegt bei dem Städtchen Cu an dem Flüschen Bresle am Nordende der Normandie und wird von Laube (franz. Lustschlöffer 2. Bb.) nach eigener Anschauung mit folgenden Worten geschildert: „Umsonst sucht man in der Nähe des Städtchens ein Felsen- oder Bergschloß Cu. Bescheiden im Bresle-Thale, in einem weichen Wiesengrunde liegt Chateau d’Cu, durch einen Park wunderschöner Bäume gedeckt gegen den Meerwind. Von rothen Steinen in italienischem Geschmack gebaut, nicht hoch, sondern weit und überall jetzt fertig und wohnlich gemacht, gleicht es mehr einer

stolzen Villa, als einem alten Normannenschlosse. Von den Zimmern des ersten Stockes und freier noch von der Terrasse des Daches sieht man hinter dem Parke das Wiesenthal der Bresle eine halbe Stunde lang sich hinabschlängeln ans Meer bis zu dem uralten Hafenorte Treport. Dort endiget das Land und zwischen zwei weichen Vorgebirgen dehnt sich eingerahmt über Treport das Meer. — Das alte zerstörte Schloß ist überbaut. Kollo selbst hatte es gegründet und es war in der wilden Kriegszeit oft zerstört und wieder aufgebaut worden, es war an die Lusignan, in den Besitz der Brienne, der Artois, der St. Pol gekommen und unter einem St. Pol ging es als altes Normannenschloß für immer zu Grunde. Dem erbarmungslosen ersten Louis ward St. Pol der Treulosigkeit ver-



(Das Schloß Cu.)

dächtig und er ließ Stadt und Schloß in Flammen werfen am 18. Juli 1475. Die Grafen von Cleves und Nevers baueten es unter König Franz in neuem friedlichem Style wieder auf, dann kam es an die Guisen, nach deren Sturze an die Raine und dann an das Haus Orleans, dessen heutiges Haupt es vollkommen hergestellt und zu einem reizenden Wohnhause gemacht hat. Es trägt jetzt den Stempel einfacher, behaglicher Bürgerlichkeit. Schloß Tu ist die Portraitgalerie aller merkwürdigen Menschen, die Frankreich beherrscht, geziert oder besleckt haben. Diana von Poitiers tritt von der Wand herab; Katharina von Medici, in voller starker Lebensgröße, stellt ein ganzes Zimmer in Schatten, und die Guisen, dies Titanengeschlecht Lothringens, bevölkern allein den großen Saal des Schloßes, genannt der Guisenaal. — Unter den hundertjährigen Bäumen des Parks, von dessen Abhang der Blick so sanft hinabgleitet nach Treport und dem Meere, unter diesen Platanen und bemooßeten Buchen haben sie mit den Ligueurs gefessen und ihre hochverrätherischen Pläne geschmiedet.“

Der Begnadigungsbrief.

(Fortsetzung.)

„Ich glaube nicht, Excellenz, daß Sie etwas errathen,“ entgegnete der Graf lachend. „Der Herr von Royan hat einen um mehrere Jahre jüngeren Bruder, der die Ehre hat, in dem

Meere Sr. Majestät zu dienen. Dieser junge Mann besitzt nichts, als seinen Degen, und das Vermögen seines älteren Bruders, von dem er allerdings sehr rücksichtslos Gebrauch macht. Er ist ein sehr tapferer junger Mann und glaubt, ein Soldat brauche eben nur tapfer zu sein; er spielt deshalb, verschwendet viel Geld, macht mit unglaublicher Virtuosität Schulden und kommt alle Jahre ein Mal zu seinem Bruder, der die Schulden bezahlen muß.“

„Sie selbst kennen wohl einen solchen Bruder recht genau?“ fragte der Herr von Maurepas.“

„Allerdings, Excellenz. Als der junge Royan sah, daß sein Bruder sich verheirathete, freute er sich außerordentlich darüber, wünschte seinem Bruder Glück und bemühte sich, die Liebe seiner Schwägerin zu erwerben, was ihm nicht schwer wurde; seinen Lebenswandel aber änderte er nicht, ja er wurde noch verschwenderischer. „Bisher,“ sagte er vergnügt, „hatte ich nur einen Schatzmeister; seit mein Bruder verheirathet ist, habe ich zwei.“ Wenn er eine Schuld, oder ein bringendes Geldbedürfniß seinem Bruder nicht zu gestehen wagte, wendete er sich an die Frau desselben. Der Bruder bezahlte die Rechnungen des Schneiders, des Pferdehändlers, des Sattlers, die Schwägerin bezahlte die Spielschulden ic. Auch bildete sie immer seine Gesprächsgegenstand bei ihrem Manne und hätte dem jungen Bruder kühnlich gern ein Regiment gekauft, um ihn zu pouffiren und ihm eine reiche Frau zu verschaffen. Herr von Royan selbst



kümmerte sich weit weniger um das Avancement seines Bruders, sah vielmehr mit Schrecken, welche große Ausgaben ihm derselbe verursachte, und zitterte bei dem Gedanken, den Bruder als Obersten zu sehen, da ihm derselbe als Capitain schon so viel kostete. Die Jahre vergingen, der junge Mann besserte sich nicht. Herr von Royan, der zwei Kinder hatte, glaubte, daß das Interesse dieser vorgehe, berief deshalb einst seinen Bruder in sein Zimmer und theilte ihm da seine Willensmeinung mit. „Lieber Bruder,“ sagte er, „Du bist ohne Zweifel ein Mann von Ehre und ein ausgezeichnete Offizier, aber Deine Unterhaltung wird mir zu kostspielig. Ich muß es wie die Fürsten machen, welche den Sold ihres Heeres nicht mehr bezahlen können und dasselbe entlassen. Du hast Dein Vermögen verschwendet und nöthigst mich alle Jahre, von dem meinigen bedeutende Summen herzugeben. Ich habe Kinder, und muß Dir also anzeigen, daß Du auf mich nicht mehr rechnen kannst.“

„Gut, gut,“ antwortete der Bruder, „das ist die gewöhnliche Rede eines Vaters oder Vormundes. Ich kenne Dich; Du bist nicht der Mann, der mich schon liebt und jemals vergaß, was er seinem Namen schuldig ist. Uebrigens,“ setzte er hinzu, „bin ich selbst meines jetzigen Lebens überdrüssig; es muß ein Ende nehmen, und dazu bedarf ich Deiner Hilfe. Höre mich an. Du kannst mich ausstatten und mir eine gute vermögende Frau verschaffen, ich verlasse dann den Dienst, werde ein tüchtiger Landwirth, bekomme Kinder und gedenke ein exemplarischer Familienvater zu werden.“

Herr von Royan konnte in diesen Vorschlag nicht eingehen, der ihm zu kostspielig und auch nutzlos vorkam, denn er glaubte an die Aenderung seines Bruders nicht, der viel zu hastig und unbändig war, als daß er sich unter das Joch der Ehe zu beugen, eine Frau glücklich zu machen, Kinder zu erziehen, sein Vermögen zu Rathe zu halten und zu vermehren vermöchte. Der Bruder las leicht in dem Gesichte des Herrn von Royan, was derselbe dachte, er trat also zu ihm, ergriff die Hand desselben und sagte:

„Lieber Bruder, wir wollen nicht mehr vom Heirathen sprechen; ich glaube, es paßt nicht für mich, und ich hatt gar nicht daran denken sollen. Du hast Recht, ich darf Deinen Kindern nichts entziehen, ich darf Dich nicht betrüben. Wenn ich das Glück sehe, dessen Du Dich erfreuest, und mit dem Du zufrieden bist, während ein solches Leben mir unerträglich wäre, muß ich ganz Deiner Meinung sein. Thu mir also noch einen Gefallen, bring mir noch ein Opfer, es wird das letzte sein.“

„Was verlangst Du?“

„Setze mich in den Stand, im Kriege mein Glück zu machen, oder wie ein braver Soldat auf dem Felde der Ehre zu sterben; bezahle meine Gläubiger, gib mir das nöthige Geld, damit ich nach Amerika reisen kann. Ich will zu Washington gehen.“

Herr von Royan war hoch erfreut über diesen Vorschlag, die beiden Brüder lachten wieder und sie kamen überein, daß

die Abreise bald statt finden sollte. Als die Frau von Royan davon unterrichtet wurde, widersetzte sie sich dem Plane aus allen Kräften; sie liebte ihren Schwager mit zu inniger Freundschaft und sah ihn für die Stütze, für den Bertheidiger der Familie an. Es wurde deshalb sehr schwer, ihre Einwilligung zu etwas zu erlangen, das ihr eigentlich nichts anging, und das ihr wenigstens nicht sehr am Herzen liegen zu können schien.

„Entferne Deinen Bruder nicht von Dir,“ sagte sie zu ihrem Manne, „Du wirst es bereuen. Warum soll ein tapferer Offizier auf fremder Erde sterben? fern von seiner Familie, fern von allen Seinigen, bloß des armfeligen Geldes wegen, das er doch braucht, um seinem Namen Ehre zu machen? Ich wenigstens würde es nie zugeben.“

„Die Frau,“ fiel der Minister ein, „scheint ihren Schwager etwas zu sehr zu lieben.“

„Nein, Excellenz, die Frau von — Royan hat ein viel zu reines Herz, als daß ein solcher Verdacht möglich wäre. Sie hat sich niemals selbst in Gedanken von ihrer Pflicht entfernt, und liebt nur ihren Mann. Es war nur eine Ahnung, Excellenz.“

„Ah!“

„Die Abreise des Schwagers,“ fuhr der Graf fort, „wurde beschlossen; heute sollte er aufbrechen. Zum Glück verbrachte Herr und Frau von Royan den gestrigen Abend nicht zu Hause.“

„Wohnen Sie in Versailles?“ fragte der Minister.

„Ja, Excellenz. Der jüngere Royan blieb zu Hause in dem Cabinet seines Bruders. Er wollte, ehe er Europa verließ, alle Bande zerreißen, welche ihn zurückhielten, und schrieb, ich weiß nicht, an welche Präsidentin, die sehr gütig gegen ihn gewesen war, als plötzlich die Thür geöffnet wurde und ein Mann eintrat.“

„Die Person, welche in das Cabinet trat, und den Bruder des Herrn von Royan mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt fand, war ein Mann von etwa 32 Jahren und schönem Gesichte, obgleich die Züge desselben durch eine gewisse Traurigkeit verändert waren, die dem Ausdrücke etwas Düsteres und selbst Wildes gab. Er war elegant gekleidet und seine Haltung hatte etwas so Entschlossenes und Cavaliermäßiges, daß sie auf den künftigen Waffengefährten Washingtons sogleich Eindruck machte. Der Fremde grüßte leicht, nahm einen Stuhl und setzte sich nieder. Der Herr von Royan legte die Feder weg, streckte die Beine aus, kreuzte die Arme über der Brust und wartete.“

„Habe ich die Ehre, mit dem Herrn von Royan zu sprechen?“ fragte der Unbekannte mit etwas spöttischem Tone.

„Der bin ich,“ antwortete von Royan in dem Tone eines Mannes, der nicht übel Lust hat, den, welcher mit ihm spricht, durch das Fenster hinauszuerwerfen.

„Ich freue mich, Sie anzutreffen.“

Herr von Royan verbeugte sich.

„Sie haben mir meine Frau entführt,“ fuhr der Unbekannte fort.

„Das ist wohl möglich,“ antwortete Royan mit der größten Kaltblütigkeit und Ruhe; „ich bin nicht selten mit der Frau eines Anderen in einen Reisewagen gestiegen, und es ist möglich, daß sich darunter auch.“

„Die Sache ist gar nicht spaßhaft,“ sagte der Unbekannte; „es ist möglich, daß Sie in der Angelegenheit, von der es sich handelt, bis zu einem gewissen Punkte zu entschuldigen sind, aber ich verlange nichtebestoweniger meine Frau zurück.“

„Ihre Frau? Erst wollen wir uns verständigen; ich habe, wie ich Ihnen bereits sagte, mehrere entführt; welche meinen Sie?“

Der Unbekannte sah den Herrn von Royan verwundert an; er hatte offenbar mehr Ernst bei seinem Gegner zu finden erwartet, stand auf und ging mehrmals in dem Zimmer auf und ab.

„Aber,“ wiederholte von Royan, „wann sagen Sie mir eigentlich einmal, welche Frau Sie meinen und wer Sie selbst sind?“

„Welche Frau? die meine und die Ihrige, mein Herr. Ich bin der Herr von Nigremont, der Gatte der Frau von Nigremont, die Sie geheirathet haben. Verstehen Sie nun?“

Herr von Royan, der die Geschichte seiner Schwägerin genau kannte, errieth aus diesen Worten, daß der Fremde ihn für einen Andern hielt, und daß sein Bruder von einem schrecklichen Unglück bedroht sei. Es war nur zweierlei möglich; er hatte entweder einen Geisteskranken vor sich, oder der erste Mann der Frau von Royan war wirklich nicht gestorben, und was sollte in diesem Falle, abgesehen von dem Scandal, das offenbar entstehen mußte, aus dem Glücke seines Bruders, aus dem seiner Schwägerin werden? in welche Lage mußten die Kinder derselben kommen? Der jüngere Royan war ein Berschwender, Excellenz, ein leichtsinniger Mensch, ein Bruder Lüderlich, wie man zu sagen pflegt, aber das Herz hatte er auf dem rechten Fleck, er war dankbar, liebte seinen Bruder aufs Innigste und sah denselben stets als nachsichtigen Vater an, den er seinerseits überall schützen und vertheidigen mußte. Er dankte dem Himmel wegen des Irrthums, in den der Herr von Nigremont gerathen, und hütete sich wohl, denselben aufzuklären. Er legte den leichtfertigen Ton ab, den er angenommen, sein Gesicht erhielt plötzlich einen anderen Ausdruck, er zog die Füße unter den Stuhl, lehnte sich zurück, erhob die Hände gen Himmel und rief aus:

„Meine Frau! Sie wären der Mann meiner Frau? Sie wären der Herr von Nigremont, der vor sieben Jahren gestorben sein sollte?“

Nigremont, denn Nigremont war es, bemerkte diese Veränderung und ließ sich leicht durch dieselbe täuschen.

„Meine arme Frau!“ fuhr Royan fort, indem er das Gesicht mit beiden Händen bedeckte, „und meine armen Kinder! Aber, mein Herr, ich habe die Frau von Nigremont am hellen Tage vor allen Leuten geheirathet, sie war frei, sie besaß den

Todtenschein ihres ersten Mannes und ich habe denselben noch unter meinen Papieren. Sie können der Herr von Nigremont nicht sein.“

„Ich werde Ihnen leicht beweisen, daß ich es doch bin,“ antwortete dieser; „meine Familie, meine Aeltern und Freunde werden mich erkennen; ich werde den Todtenschein, von dem Sie sprachen, und den Sie unter Ihren Papieren haben, erklären, und wenn meine Identität einmal anerkannt ist, muß mir auch Gerechtigkeit werden. Ich werde mich an die Behörde wenden, und je größeres Aufsehen die Sache macht, um so sicherer gewinne ich; Ihnen dagegen kann dieses Aufsehen schaden; Sie haben Kinder, und ich bin deshalb der Meinung, es würde im Interesse dieser Kinder, so wie in Ihrem eigenen besser sein, wir verständigten uns und gäben der Justiz, was wir ihr einmal nicht vorenthalten können.“

Der Herr von Nigremont wollte noch vieles hinzusetzen, von Royan unterbrach ihn aber und sagte:

„Alles, was ich da höre, erfüllt mich mit Angst und Schrecken. Ein seit sieben Jahren todtter Mann kommt zurück, um seine Frau von mir zu fordern, die meine Frau ist! Sie werden mir deshalb wohl erlauben, mein Herr, daß ich einige Beweise verlange, oder wenigstens aus Ihrem Munde zu erfahren wünsche, durch welche Reihe von Ereignissen ein Verstorbener wieder ins Leben gebracht worden ist.“

„Diese Forderung ist vollkommen gerecht und billig,“ entgegnete Nigremont; „ich finde es sehr erklärlich, daß Sie meine Geschichte kennen lernen wollen, und ich bin verpflichtet, Ihnen dieselbe zu erzählen. Ach! Könnte ich nur einen Augenblick meine Frau und Ihre Frau sehen, sie würde mich gewiß sofort erkennen.“

Das wollte eben der Herr von Royan vermeiden, und er fürchtete nichts mehr, als daß sein Bruder und seine Schwägerin zurückkämen, er antwortete deshalb, das Zimmer, in welchem sie sich eben befänden, eigene sich nicht zu solchen vertraulichen Mittheilungen, da Jedermann in dasselbe hereintreten könnte, bat den Herrn von Nigremont, ihm in ein anderes zu folgen, und führte ihn in sein eigenes Zimmer. Die Diener erhielten Befehl, durchaus Niemanden vorzulassen, und Royan sagte sodann in dem einmal angenommenen Tone:

„Sie sehen ein, daß meine Frau Sie nicht sehen kann, ohne in die äußerste Aufregung zu gerathen, die ihr gefährlich werden könnte. Uebrigens befindet sie sich gerade bei einer Freundin, und es würde Ihnen also heute Abend überhaupt unmöglich sein, sie zu sehen.“

(Fortsetzung folgt.)